

„HIER GIBT ES KEINE UNSCHULDIGEN“. DIE MIKROKOLONISIERUNG DES DONBASS IN JEVHEN POLOŽIJS ROMAN „ILOVAJS'K“ (2015)

ALEXANDER CHERTENKO¹

(Europa-Universität Viadrina Frankfurt Oder)

Schlüsselwörter: Krieg im Donbass, Mikrokolonialismus, Identität, Kommemoration, ukrainische Literatur nach 2014
Keywords: war in Donbass, microcolonialism, identity, commemoration, Ukrainian literature after 2014

Abstract: Alexander Chertenko, „HIER GIBT ES KEINE UNSCHULDIGEN“. DIE MIKROKOLONISIERUNG DES DONBASS IN JEVHEN POLOŽIJS ROMAN „ILOVAJS'K“ (2015). „PORÓWNANIA“ 1 (24), 2019. T. XXIV, S. 69-84. ISSN 1733-165X. Am Beispiel von Jevhen Položijs „Ilovajs'k“ wird im Beitrag der literarische Diskurs über die Mikrokolonisierung des Donbass untersucht, der für die ukrainische Literatur zum russisch-ukrainischen Krieg von zentraler Bedeutung ist. Mit Verweis auf die kompensatorischen quasiimperialen Praktiken, die von den ehemaligen Kolonien oft verwendet werden, wird das Mikrokolonialismus-Dispositiv hier als das wichtigste Instrument einer kulturellen und politischen (Wieder)Aneignung des Donbass in Gestalt eines „inneren Fremden“ analysiert. Wie der Roman zeigt, führt der mikrokolonialisatorische Ansatz zur literarisch ausgetragenen Entmenschlichung der Region und zum Ausschluss seiner Bevölkerung aus der „eigenen“ Kommemorationspraxis, somit auch zur Delegitimierung jeglicher regionaler Identifizierungen, die vom ukrainischen nationalen Narrativ abweichen, und schließlich zur performativen (Re)Integration des auf das Territorium reduzierten Donbass ins Projekt der „unteilbaren“ Ukraine.

Abstract: Alexander Chertenko, “THERE ARE NO INNOCENTS HERE”. MICROCOLONIZATION OF DONBASS IN YEVHEN POLOZHIY'S NOVEL 'ILOVAYS'K' (2015). “PORÓWNANIA” 1 (24), 2019. Vol. XXIV, P. 69-84. ISSN 1733-165X. Basing on Yevhen Polozhiy's “Ilovays'k”, the article examines the discourse of microcolonization of Donbass which is central to Ukrainian

1 E-mail: chertenko1980@gmail.com

literature dealing with Russian-Ukrainian war. Referring to compensatory quasi-imperial practices employed by former colonies, the microcolonization dispositive is interpreted here as a basic tool for cultural and political (re)appropriation of Donbass as a kind of “internal alien”. The results of its use are the dehumanization of the Donbass population and its exclusion from the commemoration of the “own” victims of war, the delegitimation of any regional identity deviating from Ukrainian national narrative and, therefore, the performative integration of Donbass into the project of “integral” Ukraine.

Neben Belarus blieb die Ukraine bis vor kurzem einer der wenigen postsowjetischen Staaten, die den Zusammenbruch der Sowjetunion und den nachfolgenden nationalen Aufbau ohne größere militärische Konflikte überstanden und in denen nur wenige Veteranen des Zweiten Weltkrieges und des Krieges in Afghanistan sowie Migranten aus einigen anderen Ländern über Kriegserfahrungen verfügten. Diese kriegsfreie Periode fand 2014 mit dem Anfang des Krieges im Donbass ihr jähes Ende. Nach dem mehrere Jahrzehnte andauernden friedlichen Leben wird der Krieg, dem der gewaltsame Ausgang des „Euromaidans“ und die russische Annexion der Krim vorausgingen, zu einem tiefen nationalen Trauma, das im öffentlichen Bewusstsein und in der ukrainischen Kultur weitestgehend als historisch-kulturelle Zäsur wahrgenommen wird. In der ukrainischen Literatur nach 2014 ist eine solche „Zäsur“ in einer regelrechten Sintflut von Kriegstexten allerlei Sorten sichtbar, die sich schon Ende 2014 abzeichnete und in den nächsten Jahren die Bücherläden überschwemmte. Es wäre wohl keine Übertreibung zu behaupten, dass spätestens seit 2015 so gut wie alle ukrainischen Verleger nach dem vom ukrainischen Autor Andrij Kokotjucha formulierten Motto leben, laut dem „[j]eder, der nichts zum Krieg im Donbass publizierte, verloren hat“ (Kokotjucha).

Diese quantitative Umformatierung brachte wenigstens zwei wichtige qualitative Verschiebungen mit sich. Erstens werden die narrativen Apparaturen der (sehr spezifisch verstandenen) Postmoderne, die in der ukrainischen Literatur nach 1991 und vor 2014 vorherrschte und weniger als eine politisch relevante Dekonstruktion der Metanarrationen, vielmehr als ein apolitisches und durchaus ironisches Spiel mit Signifikanten und Zitaten verstanden wurde (Hundorova 2005: 77-95), durch die dokumentarische, betont realistische, in ihrer Plakativität fast sozialistisch-realistisch wirkende Poetik abgelöst, die manche ukrainische Kritiker, Literaturwissenschaftler und Verleger als „Prosa der Schutzgräben“ bezeichnen². Diese „dokumentarische Wende“ könnte man wohl in Anlehnung an Boris Groys’ Theorie des „kulturellen Archivs“ als eine primäre, zumeist protoliterarische (oder naiv literarische) Faktensammlung deuten, die sozusagen die erste Stufe der kulturellen Aufwertung des Traumatischen darstellt und in den späteren, ästhetisch versierteren

2 Diese Definition ist z.B. im Titel des Buches von Dmytro Stepanenko „Frontovyj ščodennyk. Okopni istoriji“ [Das Fronttagebuch. Geschichten aus dem Schutzgraben] (Stepanenko) wiederzufinden. Vgl. dazu auch (Kocarev); (Poliščuk 105-115).

Texten, von denen Vladimir Rafeenkos „Die Länge der Tage“ („Dolgota dnej“, 2017) und Serhij Žadans „Internat“ (2017) wohl die ersten Beispiele sind, sublimiert wird. Zweitens geht mit einer derartigen Veränderung der Schreibweise auch eine Änderung des literarisch vermittelten Selbstidentifizierungsregimes einher, die gerade in dieser Phase ästhetisch eher anspruchsloser primärer „Faktensammlung“ in der öffentlich artikulierten Ideologie am tiefsten verankert ist. Diesem neuen nationalen Selbstidentifizierungsregime, das ich hier provisorisch als Abschied von der anti- und postkolonialen Selbstverortung der 1990er-2000er Jahre bezeichnen möchte, werde ich in den nachfolgenden Überlegungen nachgehen.

1.

Die Neudefinition (oder: Neuerfindung) der „eigenen“ Identität im Zeichen des Krieges, die in der ukrainischen Literatur seit 2014 stattfindet, lässt sich mit Jaroslav Poliščuks Euphemismus „das Streben der heutigen Ukrainer nach einer *emphatischen* Identität [vyrazna identyčnist'] [Hervorhebung d.V.]“ (Poliščuk 106) sehr wohl bezeichnen. Diese literarisch vermittelte „emphatische Identität“ definiert Poliščuk durch solche Begriffe wie „Nachfrage nach dem stählernen Helden“, Schwarz-Weiß-Wahrnehmung, forciertes Patriotismus und Anspruch auf eine „kollektive Stimme“ (Poliščuk 103-104, 147, 107). Interessant sind hier aber weniger diese bei jedem Krieg auftretenden Polarisierungs- und Ideologisierungerscheinungen an sich, sondern vielmehr eine spezifische Behandlung des „Anderen“, die das forcierte „Eigene“ erst ermöglicht. Im Verlauf des Krieges entwickelt sich dieser „Andere“ von einem verschwommenen und am „Eigene“ teilhabenden „Fremden“ zu einem klar umrissenen und daher unbedingt auszuschließenden „Feind“³ und wirft als solcher ein neues Licht auf die ihn verwandelnde „eigene“ Identität. Am häufigsten werden in diesem Kontext zwei Akteure genannt. Erstens Russland, das mit dem Russländischen Reich und der Sowjetunion oft unkritisch gleichgesetzt und nicht zuletzt deswegen gerne als Kolonisator dargestellt wird, welcher seine imperiale Vergangenheit kaum aufgearbeitet hat⁴. Zweitens der Donbass, der als Quintessenz der „sowjetischen“ / „prorussischen“ Ost- und Südukraine, ja als „fünfte Kolonne“ Russlands nur zu gerne präsentiert und als solcher für das „Scheitern des ‚ukrainischen Traums‘“ verantwortlich gemacht wird (Portnov 2016: 175).

Weiterhin werde ich mich auf das Heterobild des Donbass und auf seine Umschreibung unter dem Vorzeichen der „emphatischen Identität“ fokussieren. Dies aus zwei Gründen. Erstens, weil im Unterschied zu dem spätestens seit dem 19. Jahrhundert bekannten antirussischen Ressentiment die Stigmatisierung des Don-

3 Zu dieser Entwicklung im Allgemeinen vgl. (Platt 22).

4 Kritisch dazu vgl. u.a. (Kasjanov 81-108).

bass (und der Südostukraine) ein relativ neues Phänomen ist, das sich in den 1990er Jahren, also schon in der unabhängigen Ukraine im Sog der „Westernisierung“ des nationalen Projekts und des entsprechenden Umdenkens dieser ehemals privilegierten Region entwickelte, nach 2004 zum Stichwort in der aktuellen politischen Agenda und in den kulturellen Diskussionen wurde (vgl. Rjabtschuk 2006) und nach 2014 unter Bedingungen des Krieges eine nicht zu übersehende kulturelle (u.a. auch literarische) Aufwertung erfährt. Zweitens, weil im Unterschied zu Russland, das als ein imperialer „Anderer von außen“ aus der ukrainischen national(istisch)en Perspektive nach wie vor in anti- bzw. postkolonialen Koordinaten verortet wird, der Donbass als ein rebellischer „Anderer von innen“ nach 2014 eine viel interessantere imagologische Evolution durchläuft.

2.

Ein Kennzeichnen dieser Evolution ist die nach 2014 immer evidentere Obsoleszenz der essayistischen und publizistischen Produktion zum Thema „Donbass“, die von den sog. „galizischen Separatisten“ (Oleh Chavyč, Volodymyr Pavliv u.a.) (Chavyč; Pavliv; Drul) sowie von den Schriftstellern wie Jurij Andruchovyč, Taras Prochas'ko oder Jurij Vynnyčuk hervorgebracht wurde (als Oberbegriff schlägt Andrij Portnov die Formel „galizische Reduktionisten“ vor (Portnov 2015: 68-79)). Diese Autoren dürfen in vielerlei Hinsicht als Wegbereiter der Stigmatisierung des Donbass nach 2014 gelten. Bereits in den 1990er Jahren wurde in einigen Essays aus dem Band „Die Desorientierung im Gelände“ („Дезорієнтація на місцевості“, 1999) von Jurij Andruchovyč das Programm skizziert, das den Donbass bzw. die südöstliche Ukraine aus der Perspektive der „innere[n] Orientalisierung“ (Portnov 2016: 185) als ein unterzivilisiertes, exotisches, unverständliches, kulturell rückständiges und mental „fremdes“ Territorium inszenierte und ihm das „(pro)europäische“, „national bewusste“, „fortgeschrittene“, kurzum „ukrainische“ Galizien entgegenhielt. Aus dieser Polarisierung leitete Andruchovyč auch seine Forderung ab, die galizische Ur-Ukraine durch Trennung von dem „nicht-ukrainischen“ Donbass und anderen vermeintlich „sowjetisierten“ bzw. „prorussischen“ Regionen zu „retten“⁵. Ihre Hochkonjunktur erfuhr eine solche Einstellung allerdings erst 2008-13, und zwar in jenen medialen Selbstpräsentationen, die in erster Linie als Reaktion auf die Enttäuschung über die „Orangene Revolution“ und den Regierungsantritt von Viktor Janukovič entstanden. Auch nach 2014 werden die von „galizischen Reduktionisten“ entworfenen Denkfiguren in Bezug auf den Donbass sowie die ihnen

5 Am Beispiel von Jurij Andruchovyčs Prosa und Essayistik wurde das Problem der virtuellen Abgrenzung des Donbass sowie der Krim und eines beträchtlichen Teils des „nichtgalizischen“ Territoriums der Ukraine bis hin zu Polesien und Kiev von Ievgeniia Voloshchuk untersucht (Voloshchuk 29-46).

zugrunde liegende Mischung von nachkolonialem Ressentiment und dem von Andrij Portnov festgestellten Denken in ethnischen (oder ethnisierten) Kategorien des essentialistischen Nationalismus (Portnov 2016: 184-185) nur zu gerne aufgegriffen, und zwar nicht nur von Andruchovyč und seinen Glaubensgenossen, sondern auch von vielen anderen, z.T. sogar von russischsprachigen Autoren aus der Ostukraine.

Dennoch ist eine entscheidende Veränderung im aktuellen Umgang mit dem orientalisierten innerukrainischen „Anderen“ kaum zu übersehen. Die „galizischen Reduktionisten“, die den „anderen“ Donbass als einen von den (ehemaligen) russischen Kolonisatoren aufgezwungenen, räumlich wie ideologisch kaum fassbaren „Fremden“ konstruierten, plädierten für eine durchaus friedliche und rein diskursiv imaginierte Abgrenzung der „richtigen“ Ukraine von ihrem unbequemen inneren Nachbarn jenseits jeder Realpolitik. Dagegen behandeln ihre Nachfolger, die mit einer realen, mit militärischen Mitteln geführten und von ihnen kaum noch kontrollierten Ausgrenzung dieses „Mitläufers“ zu tun haben, den Donbass in den mehr oder weniger festgesetzten Grenzen der sog. Volksrepubliken Doneck und Lugansk als flüchtige „eigene“ Territorien und dortige Bewohner als Feinde bzw. als Verräter, die auf eine solche „Flucht“ hingearbeitet haben. Als „ehemalige Eigene“, die das quasiimperiale Trauma des territorialen Verlustes hypostasieren, sollen diese Feinde erobert, zivilisiert, mit der neu gewonnenen „emphatischen“ Identität geimpft und erst dann in die Restukraine zurückintegriert werden⁶.

3.

Eine solche Interaktion des nationalistisch definierten ukrainischen „Kernlandes“ mit dem ehemaligen inneren „Fremden“, der dadurch zum „Feind“ wird, dass er das als ideelle Einheit imaginierte ukrainische Territorium vermeintlich ablehnt, werde ich fernerhin als eine besondere Form der Kolonisierung betrachten. Die Zentralstellung des postkolonialen Paradigmas, dessen Anwendbarkeit gerade im osteuropäischen und postsowjetischen Kontext in der Forschung bis heute umstritten bleibt, und die Verwendung des „Kolonialismus“-Begriffes⁷ in Bezug auf die Ukraine, die, solange das postkoloniale Paradigma hier als Erklärungsmodell über-

6 Die Rolle Russlands, die am bewaffneten Konflikt in der Ostukraine sowohl propagandistisch als auch militärisch massiv beteiligt war und ist, wird in den nachfolgenden Überlegungen bewusst ausgeklammert. Dies geschieht vor allem aus pragmatischen Überlegungen, zumal eine halbwegs präzise Analyse des russischen Hetero- bzw. Feindbildes, das in der aktuellen ukrainischen Kriegsliteratur oft mit dem Heterobild des Donbass zusammengedacht wird, den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde.

7 Unter „Kolonialismus“ wird dabei im Anschluss an Jürgen Osterhammel eine Herrschaftsbeziehung verstanden, bei der die Kolonisierten den Interessen der Kolonialherren wirtschaftlich, kulturell und u.U. auch territorial unterworfen werden bzw. werden sollen, und zwar oft unter dem Einsatz von „sendungsideologischen Rechtfertigungsdoktrinen“. Vgl. (Osterhammel 19-22).

haupt zur Geltung kommt, in aller Regel als „Kolonie“ interpretiert wird, bedarf einer zweifachen Begründung. Erstens wird im Folgenden weniger der Frage danach nachgegangen, ob bzw. inwieweit die *realen* historisch-kulturellen Verhältnisse in der heutigen Ukraine mit Hilfe des postkolonialen Paradigmas charakterisiert werden dürfen und können. Vielmehr wird im Beitrag der Tatsache Genüge getan, dass die politisch-kulturelle Lage des Landes nach 1989/91, also nach dem Zerfall der Sowjetunion, sowohl von den Vertretern der rechten, als auch der liberalen Kreise als Folge seiner Vergangenheit als Kolonie (vor allem Russlands bzw. der Sowjetunion, viel seltener auch Polens, noch seltener des Österreich-Ungarn) aufgefasst und nach 2014 auf der Ebene des offiziellen politischen Diskurses propagiert wird⁸. Insofern findet die Verortung der nachsowjetischen Ukraine in den Koordinaten der postkolonialen Theorie ausschließlich auf der Metaebene statt, deren Referent der öffentliche Diskurs ist und nicht unbedingt die realgeschichtlichen Verhältnisse⁹. Zweitens prägt die Selbstbeschreibung der Ukraine als eines postkolonialen Landes – wiederum unabhängig davon, ob diese Beschreibung tatsächlich zutrifft –, das u.a. auch literarisch vermittelte Selbstverständnis des Landes entscheidend mit. Ein wichtiger Teil dieses Einflusses ist die Umdeutung bzw. Konstruktion nationaler historisch-kultureller Traumata als Produkte der kolonialen Vergangenheit des Landes, das dadurch zum „Opfer“ der überlegenen geopolitischen Mächte stilisiert wird¹⁰. Neben verschiedenen Strategien des „writing back“ (Ashcroft/Griffiths/Tiffin) und des „work of mourning“ (Durrant) bringt eine solche Tradierung der als „postkoloniale“ begriffenen Traumata ein Bedürfnis nach einer symbolischen, diskursiven oder auch militärischen Kompensation mit sich, das gerade angesichts des identitätsstiftenden Einflusses des Krieges¹¹ zentral wird und konkrete Muster und Narrative der Kriegswahrnehmung und -deutung präfiguriert.

Diesem Bedürfnis kommt u.a. auch die Literatur nach. In Bezug auf sie lässt sich – so ist meine These – von einer Konjunktur des enttraumatisierenden kolonisatorischen Diskurses sprechen, der im Anschluss an Moritz Csáky, Johannes Feichtinger und Ursula Prutsch mit dem von ihnen entwickelten „Mikrokolonialismus“-Begriff in Zusammenhang gebracht werden kann. Letzterer bedeutet laut Csáky, Feichtinger und Prutsch eine „Vervielfältig[ung] [...] [von] Träger[n] der Macht“, so dass „auch die Opfer der Kolonisierung [...] sich später in der Rolle

8 Vgl. dazu z.B. (Rjabtshcuk 2011; Hundorova 2012; Kidruk) u.v.a. Für eine kritische Analyse der postkolonialen Selbstpositionierung der Ukraine in der Geschichtsschreibung vgl. u.a. (Kasjanov).

9 Auf die Möglichkeit einer solchen u.U. „metaphorischen“ Verwendung der postkolonialen Begrifflichkeiten in und in Bezug auf die postsowjetischen Literaturen weisen u.a. Klavdia Smola und Dirk Uffelman hin (Smola/Uffelman 16-18).

10 Der Begriff des postkolonialen Traumas, das als Grundlage für die Produktion kultureller Hybridität und Mimikry fungiert, spielt u.a. in der Theorie von Homi K. Bhabha eine große Rolle, Vgl. (Bhabha). Vgl. auch (Ward).

11 Kristin Platt spricht in diesem Kontext von einer sog. „Bedeutungsklammer von Krieg und Identität“. Vgl. (Platt 32). Vgl. auch (Leonhard).

von Kolonisatoren behaupten [können]“ (Csáky, Feichtinger, Prutsch 11)¹². Dabei wird aber der Bezugsrahmen dieses Begriffes, der ursprünglich am Beispiel Österreich-Ungarns herausgearbeitet wurde (z.B. Csáky, Feichtinger, Prutsch 9-12; Simonek 129-139), um den postsowjetischen (hier: ukrainischen) Raum erweitert, da er, wie die neuste Forschung zeigt, auch in anderen Kontexten durchaus produktiv gemacht werden kann (Lemmen 220-221). Konkret handelt es sich um eine literarisch vermittelte, von nachkolonialem Ressentiment bedingte und an Bhabhas Begriff der „Mimikry“ erinnernde kompensatorische Legitimierung kolonisatorischer Praktiken, die in historischer Perspektive den (ehemaligen) russischen Kolonisatoren zugeschrieben und in der russischen Präsenz im ukrainischen Donbass gerne wiedererkannt werden. Als Objekt dieses postkolonialen militärischen „Re-plays“ gilt in der Literatur, wie auch in anderen Medien, in der Regel nicht – oder nicht in erster Linie – der ehemalige Kolonisator, der aus der ukrainischen Perspektive oftmals als „zu stark“ bzw. „zu listig“ charakterisiert wird. Stattdessen wird der Status des zu bekämpfenden kleineren „Fremden“, dessen Existenz für den Mikrokolonialismus-Begriff konstitutiv ist, einer davor bereits orientierten und als „pro-russisch“ abgestempelten Region im Osten der Ukraine zugeschrieben, die nun als „fünfte Kolonne“ des Kremls, aber auch als Verkörperung des ganzen ukrainischen Südostens angegriffen wird. Im Grunde handelt es sich hier um eine literarische Legitimation der in kolonisatorischen Begriffen beschriebenen Eroberung, deren Ziel vor allem darin gesehen wird, den Einfluss des ehemaligen Kolonisators durch den Sieg über seinen vermeintlichen Stellvertreter symbolisch zu überwinden und hierdurch die eigene aus dem Krieg geborene, aber auch durch den Krieg bedrohte „emphatische“ nationale Identität durchzusetzen. Die in diesem Kontext äußerst wichtige Präsenz des „anderen Kolonisators“, sozusagen eines „Kolonisators des ersten Grades“ (lies: Russland), der als Referenz Donbass'scher lokaler Identität, eigentlicher Unruhestifter, ja als einzig wahrer Gegenspieler des ukrainischen Kernlandes wahrgenommen wird und gerade als solcher die Mimikry imperialer Unterwerfungsstrategien legitimiert, unterscheidet die so verstandene Situation in der Ostukraine von der Situation der „inneren Kolonisierung“ im Sinne von Alexander Etkind. Nichtsdestotrotz haben beide Situationen einige Elemente gemeinsam. Genannt seien hier unter anderem das kulturelle und geografische Nahverhältnis der Kolonisatoren und der Kolonisierten, die Fetischisierung des (territorialen) Verlustes oder die durch sie hervortretende spezifische Teil-Ganzes-Beziehung im Format

12 Vgl. auch (Rössner 97-109). Rössner sieht in dem „Mikrokolonialismus“ ein „Phänomen, bei dem die periphere Stadt zum Zentrum für das Umland, die ‚historische‘ Nation zum ‚Kolonisator‘ für die ‚nicht-historische‘ wird“ (Rössner 107-108). Nah zur Idee des „Mikrokolonialismus“ als eines kompensatorischen Kolonialismus von Seiten der sich als ehemalige Kolonien wahrnehmenden Nationen steht auch Ronald Sunys These über die „Ingredienzien imperialer Verhältnisse“ in den homogenisierenden oder diskriminierenden Tendenzen in den Nationalstaaten im Allgemeinen (Suny 169).

„less than one and double“ (Homi K. Bhabha), der Etkind in seinem Buch über die „innere Kolonisierung“ Russlands nachgeht (Etkind 25-27).

4.

Wie sich die oben skizzierte mikrokolonialisatorische Tendenz in der Tropik, Narrativik und Figurenkonstellationen konkreter literarischer Texte niederschlägt, möchte ich im Folgenden am Beispiel des Romans „Ilovajs'k“ (2015) von Jevhen (Jevgeniy) Položij untersuchen. Dieser Text, in dem die Einkesselung der ukrainischen Armee und vor allem der Freiwilligenbataillone in und um der Stadt Ilovajs'k im August-September 2014 dargestellt wird, ist in mehrfacher Hinsicht exemplarisch. Als ein dokumentarischer Text, der auf zahlreichen Interviews mit den Überlebenden basiert, auch wenn in ihm neben realen Prototypen auch „fiktionale Figuren leben, Heldentaten vollbringen und umkommen“ (Položij 2015a: 3), liest sich „Ilovajs'k“ stellvertretend für die ganze archivierende „Prosa der Schutzgräben“ nach 2014 – umso mehr, als er bis zum Jahr 2017 wohl das meistverkaufte Buch dieser Art gewesen ist¹³. Wie viele Texte über den Krieg im Donbass, schildert er ukrainische Kämpfer ausschließlich als Helden, bedient sich zumeist der schwarz-weißen Optik und verzichtet bewusst auf die Perspektive der „anderen Seite“. In dieser Hinsicht kommt er der Poetik des sozialistischen Realismus nah, worauf u.a. auch der auf Boris Polevojs „Povest' o nastojaščem čeloveke“ („Der wahre Mensch“, 1946) anspielende Untertitel („Rozpovidi pro spravžnich ljudej“ – „Erzählungen über die wahren Menschen“) hinweist. Schließlich hat er, wiederum wie viele seiner Analoge, eine ausgeprägte identitätsstiftende Funktion, die sich u.a. in dem Vorhandensein zweier mit verschiedenen Funktionen versehenen sprachlichen Fassungen, einer ukrainischen und einer russischen, niederschlägt. Wie Položij selbst in einem Interview nahelegte, soll die ukrainische Fassung als eine Art Botschaft an den „eigenen“ Leser fungieren und bei diesem die Empathie für die „eigenen“ Helden, das Andenken an die „eigenen“ Gefallenen, die Kritik an „eigener“ Regierung und andere Effekte der nationalen Identifikation stimulieren. Die russische dagegen ist als „ideologisches Sabotageprojekt [sic!]“ gedacht, das *die* „Wahrheit über den Krieg“ „nach Russland, in den Donbass und auf die besetzte Krim“ „einschmuggeln“ und dadurch eine aufklärerische (um nicht zu sagen: zivilisatorische) Funktion ausüben kann und muss (Položij 2015b).

Exemplarisch für die (mikro)kolonialisatorische Intention des Romans ist auch die Art und Weise, wie Položij die komplexe Wechselbeziehung von kriegsführenden

13 Das Buch wurde mit 16.500 verkauften Exemplaren zum größten Verlagserfolg des Charkiver Verlagshauses „Folio“ (Stand: Dezember 2016) (Tvorčyj večir Jevhena Položija u Sumach, vsisumy.com).

Parteien und ihren Identitäten modelliert. Zum wichtigsten Chiffre dieser Problematik wird im Roman der Topos der Grenze. Obwohl die Grenze in „Ilovajs'k“ als Ort der feindlichen – russischen oder Donbass'schen – Infiltrierung fungiert, die die Exklusivität der eigenen Identität direkt in Frage stellt und für die Kriegsteilnehmer mit realer Gefangenschaft oder physischer Zerstörung enden kann, können Položijs Zeugen und handelnde Figuren sie nur selten lokalisieren. Die Unfähigkeit, Grenzen zu ziehen, wirkt dabei selbst grenzübergreifend und ist allen Kriegspartien gemeinsam – sowohl den „unseren“ Krankenschwestern Vikusja und Njusja, die sich zusammen mit dem „Ukropen“¹⁴ Serhij Kaban plötzlich inmitten der Volksrepublik Doneck finden, als auch dem russischen Soldaten Aljoša, der sich, während er schon in der Ukraine kämpft, noch in Russland wähnt, zumal es „dort keine Wegweiser gab“ (Položij 2015a: 328), oder dem ungenannten „Rebellen“ aus dem Donbass, der im Café in einer russischen Grenzstadt mit ukrainischen Hryvnjas bezahlt (Položij 2015a: 110-111). In diesem Kontext ist es wohl nicht unbedeutend, dass in „Ilovajs'k“ die Grenze zwischen der Ukraine und dem Donbass sowie zwischen dem Donbass und Russland mühelos und in beide Richtungen, die Grenze zwischen Russland und dem ukrainischen Kernland dagegen nur mit Mühe überschritten werden kann. Exponiert wird diese Unterscheidung u.a. in der Episode über Serhij Kabans Überquerung der russisch-ukrainischen Grenze auf der Krim. Obwohl der dortige Grenzübergang nur seit kurzer Zeit existiert, findet der Grenzübertritt nur dank eines Tricks statt. Dafür empfindet Kaban auf der ukrainischen Seite „wohl zum ersten Mal in seinem Leben [...] so stark, dass er in die Heimat zurückkehrt“ (Položij 2015a: 117).

Auffallend ist hier vor allem, dass die oben skizzierte Konfiguration der Grenzen, ihrer Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, ihrer Durchlässigkeit und Undurchlässigkeit jene räumliche Konfiguration sichtbar macht, die für das ukrainische Mikrokolonisierungsprojekt grundlegend ist. Aus dieser Sicht ist Donbass gerade darum für die ukrainischen Soldaten so leicht – manchmal zu leicht – erreichbar, weil er ein Teil der Ukraine war und ist, auch wenn er seine „wahre“ Identität zeitweilig leugnet. Russland ist wiederum von Donbass aus gesehen fast zum Greifen nah, da sich seine Identität wie ein Virus in den ukrainischen „Volkskörper“ des Donbass „eingeschlichen“ hat. Die Ukraine ist aber von Russland aus (genauso wie Russland von der ukrainischen Seite) nur schwer zugänglich, zumal die Identitäten beider Länder außerhalb der Donbass'schen Frontier keine Berührungspunkte mehr haben (sollen).

Genauso problematisch erscheint auch die Unterscheidung zwischen den ukrainefreundlichen und ukrainefeindlichen Autochthonen. Grund dafür, wie Položijs

14 Als „Ukropen“ („ukropy“, buchstäblich „Dill“, wohl ein Derivat von „Ukrainer“) werden von den prorussischen Kräften vor allem die Soldaten der ukrainischen Armee, aber auch alle Ukrainer pejorativ bezeichnet.

Text suggeriert, ist in erster Linie die „unemphatische“, polyvalente Identität der meisten Donbass-Bewohner. Eine solche Identität kann mehrere Gesichter haben. Manchmal zwingt sie die einheimische Bevölkerung dazu, auf die militärische Zweckrationalität zu verzichten und den „vorkriegszeitlichen“ beruflichen, ja sogar humanistischen Motivierungen Vorrang zu geben. Zu den Figuren, die nach diesem Modell verfahren, gehören z.B. der medizinische Direktor eines Krankenhauses in Amvrosijevka, der, selber ein Anhänger der „Rebellen“, den im Leichenkeller versteckten „Ukropen“ Serhij Kaban den „Separatisten“ nicht preisgibt; ein gewisser Stepan, der Kaban über die Grenze schleust, obwohl er selbst „gegen den Krieg [...] gegen Janukovič“ und „für die Volksrepublik“ (Položij 2015a: 92) ist; ehemalige ukrainische Soldaten Toropov und Petrenko, die auch nach ihrem Übertritt zu den „Rebellen“ Kaban „einfach gehen lassen, ohne einen Wink zu geben, dass sie einander kennen“ (Položij 2015a: 101), u.a.m. Am Schlachtfeld schlägt sich dieselbe Tendenz in der Ununterscheidbarkeit des Feindes nieder, gegen den Krieg geführt wird. Die Neuangekommenen, wie der ehemalige Rechtsanwalt Ivan, dürfen noch daran glauben, dass sie den unsichtbaren Feind erkennen können: „[...] irgendwo im Waldstreifen birgt sich der mitleidlose Feind, der nur darauf wartet, in dich mehr Blei reinzustoßen“ (Položij 2015a: 298). Doch bald verschwimmen auch für sie die anfangs scharfen Konturen, so dass statt schnellfertigen Antworten nur noch Fragen bleiben: „[...] wie kommt man heraus? Wo sind die Unsrigen? Wo sind Feinde? Wer sind Feinde?“ (Položij 2015a: 300).

5.

Je weniger sich die Figuren Položijs in der Lage sehen, Grenzen in der realen Geografie des Donbass, im Erscheinungsbild oder in den Verhaltensweisen der „Einheimischen“ zu finden, umso deutlicher tendieren sie dazu, die mentale „Grenze zwischen zwei Welten“ (Položij 2015a: 355) (nämlich der „ukrainisch-europäischen“ und der „russischen“), die uns aus der Textproduktion der „galizischen Reduktionisten“ hinreichend bekannt ist, in die Köpfe der Beteiligten zu verlegen. Pauschal gesehen, erscheinen die Donbass-Bewohner als lauter Witzfiguren „in abgefetzten Sporthosen und schmutzigen Trikots, wie die Alkoholiker sie tragen“ (Položij 2015a: 17); sie reden wirres Zeug über „die ukrainische Einheit, die Volksrepublik Doneck und Putin“ (Položij 2015a: 17) und erwähnen die Ukraine mit solchem Befremden, „als ob sie selber auf Kap Verde geboren wären“ (Položij 2015a: 49). Wegen der angeborenen Unfähigkeit, „das Leben [zu] riskieren“ und „Geschichte [zu] machen“ (Položij 2015a: 22), möchten sie nur eines:

[...] tagsüber ihr Stück Land bestellen, am Abend in die Glotze starren [...] mit ihren Kindern und Enkelkindern telefonieren, um festzustellen, dass auch bei de-

nen alles gut geht [...] für sich nichts anderes wünschen, als gute Rente und gute Ernte (Položij 2015a: 21).

Sollte ein Donbass-Bewohner den Teufelskreis der Gleichgültigkeit trotzdem durchbrechen, so entpuppt er sich als archaischer „Sovok“¹⁵, der seine „wirkliche“ Heimat (großgeschrieben) gegen „mythische Versprechen und verzerrte Erinnerungen“ ausgetauscht hat; als Feigling, der „im Keller hockt und keinen Mut dazu findet, den Kopf zu erheben“ (Položij 2015a: 26), und erst nach der von anderen gewonnenen Schlacht „seine Courage an Gefangenen und Verletzten demonstriert“ (Položij 2015a: 331); oder eben als unverbesserlicher Separatist, von dem „eine menschliche Behandlung [...] ja keiner erwartete“ (Položij 2015a: 342). Die Engstirnigkeit des Autochthonen aus dem Donbass kann man beim Vergleich mit seinem ukrainischen Gegenüber besonders gut beobachten. Denn im Unterschied zu den „Daunbasy“¹⁶ treten die Ukrainer in „Ilovajs'k“ als „einfache, aufgeschlossene Menschen [...] mit dem herzugewinnenden Lächeln eines Patrioten“ auf; ferner als „pragmatische Romantiker“ (Položij 2015a: 21) und „hochmotivierte Leute“ (Položij 2015a: 193), die bereit sind, „für ihre [der Ukraine] Freiheit zu kämpfen“ (Položij 2015a: 21) und die Einheimischen aus dem Donbass „umzuerziehen“ (Položij 2015a: 27).

6.

Dass sowohl der „galizische Reduktionist“ Andruchovyč als auch der Anhänger der „großen“ und unitären Ukraine Položij den „Anderen“ aus dem Donbass mit Hilfe derselben orientalisierenden, nationalistisch aufgeladenen Rhetorik beschreiben, macht den Unterschied in ihren praktischen Ansätzen aber nur noch deutlicher. Besonders wichtig ist in diesem Sinne die in „Ilovajs'k“ erkennbare Umdeutung von der Gefährlichkeit des „Anderen“. Denn da, wo „galizische Reduktionisten“ noch von einer eher vagen weltanschaulichen Bedrohung sprachen, warnen Položijs Figuren in Wort und Tat vor einer akuten Lebensgefahr, die mit einem realen Krieg (und nicht, wie etwa bei Andruchovyč, mit einem metaphorischen „Kampf der Zivilisationen“) einhergeht und daher so rasch wie möglich beseitigt werden muss. Entsprechend wird eine solche „Lebensgefahr“ von den Romanfiguren genauso wie vom Romanautor als Legitimation einer *offensiven* Mikrokolonisierung konsequent angeführt. Anders als Andruchovyčs rein *defensive* „separatistische“ Abgrenzung, macht diese vor aktiver Unterwerfung, im Notfall auch vor physischer Vernichtung des (ehemaligen) „Widersacher[s] im Innern“ (Frank 35) keinen Halt mehr. Dieser

15 Eine pejorative Bezeichnung für die Menschen, die in sowjetischer Nostalgie schwelgen oder eine „sowjetisch“ geprägte Denk- und Lebensweise pflegen.

16 Eine in den ukrainischen Medien verwendete pejorative Bezeichnung für die Donbass-Bevölkerung, die die Wörter „Donbass“ und „Down-Syndrom“ („daun“) zusammenführt.

Gedanke wird schon am Anfang des Romans im Dialog zwischen dem Neuling Greg und dem erprobten Soldat Max als eine Art „Programm“ präsentiert:

Wer weiß denn, wie und nach welchen Kriterien diese Grenze zwischen den Separatisten mit Waffen in der Hand und denen, die sie unterstützen, überhaupt zu ziehen wäre? Zwischen den Sympathisanten, die sie im Geiste unterstützen, und den Gleichgültigen? Zwischen den Gleichgültigen und denen, die insgeheim glauben, der Donbass solle irgendwann in die Ukraine zurückkehren? Wie soll man die Schuldigen von den Unschuldigen scheiden? Greg hatte keine Antwort auf diese Fragen.

„Macht nichts“, ermunterte ihn Max, der im Balkankrieg gekämpft hatte. „Das ist alles Gewöhnungssache. Krieg ist immer Schmutz und Blut, du wirst hier noch schlimmere Dinge erfahren. Schlag dir all das aus dem Kopf, was du dir zu Hause unter Krieg vorgestellt hast, dann wird es dir besser gehen. Unschuldige gibt es hier keine (Položij 2015a: 14).

Zu den markantesten Konsequenzen dieses Imperativs in „Ilovajs'k“ gehört eine nahezu vollkommene Tilgung der Grenze zwischen der „Zivilbevölkerung“ des Donbass und den „Separatisten“ – eine bedenkliche Tendenz, die aus der Ununterscheidbarkeit der „Freunde“ und der „Feinde“ unter den Einheimischen eine logische Konsequenz zieht. Man darf mit guten Grund behaupten, dass die „Zivilisten“ (oder: „friedliche Bürger“) in reiner Form in Položijs Roman gar nicht präsent sind. Auch wenn ein Donbass-Bewohner die „Ukropen“ nicht mit Waffen in der Hand bekämpft, schöpft er aus dem „Vokabular von Stereotypen und Parolen“ (Položij 2015a: 238), das seine aufständischen Sippenbrüder propagieren, und unterstützt somit im Verborgenen den „Separatismus“. Mit ihren alten orientalisierenden Kleinoden bekräftigen sowohl die Romanfiguren als auch Položij selbst jene These, die spätestens im Jahr 2017 vom Bürgermeister der Stadt Dnipro Borys Filatov aufgestellt wurde: „Ein guter Separatist ist ein toter Separatist“ (Filatov uveren, čto chorošyj separ – mertvyj separ, misto.news).

7.

Der ungewollte und doch allem Anschein nach unvermeidliche Tod des „Separatisten“ (lies: jeden Donbass-Bewohners, der der „emphatischen“ ukrainischen Identität widerstrebt und in der von Russland „infizierten“ Region bleibt) macht diesen aber keinem lebendigen oder auch toten ukrainischen „Patrioten“ gleich. Der tragische Tod vieler Soldaten und Offiziere der ukrainischen Armee und der ukrainischen Freiwilligenbataillons, sowie einiger Ärzte, Feldlazarettgehilfen und Kriegsjournalisten in der Einkesselung in und um Ilovajs'k wird im Roman von Jevhen Položij als gigantisches historisches Trauma dargestellt. Mit einer fast ma-

nischen Monotonie beschreiben die meisten Figuren von Položij, wie die einst lebendigen Menschen nach jedem Artillerieeinschlag nicht nur getötet, sondern auf „Männerfetzen“ (Položij 2015a: 52), „blutigen Brei“ (Položij 2015a: 201, 276), „etwas Furchtbares aus Fleisch, Blut und Knochen“ (Položij 2015a: 207), „gebranntes Fleisch“ (Položij 2015a: 300), „schwarze verkohlte [Körper] mit unerträglich weißen Zähnen“ (Položij 2015a: 326) oder gar auf leere qualmende Kampfstiefel (Položij 2015a: 276), kurzum auf deformierte Körper- und Bekleidungsfragmente reduziert werden, die mit den Umgekommenen nicht eindeutig identifiziert werden können und ihre Kommemoration verhindern. Die Lebenswichtigkeit einer solchen Identifizierung, und zwar gerade im Kontext der Mikrokolonisierung des Donbass, wird im Schlusskapitel des Romans, „1396. Die Heimkehr“ („1396. Povernennja“), zum Thema. In einem der Passagen dieses Kapitels, in der die Mutter Olena Mykolajivna ihren Wunsch erklärt, die Leiche ihres umgekommenen Sohns Andrij Hončaruk um jeden Preis zu finden, stößt der Leser auf ein aufschlussreiches Argument, in dem das Bedürfnis nach einer Kommemoration und die kolonisatorische Geste nahtlos ineinander übergehen:

Damit, dass ihr Sohn umkommen kann, hat sie von Anfang an gerechnet. Diese schwierige Arbeit hat er sich selbst ausgesucht, denn es war Krieg... Doch schon die bloße Vorstellung, dass eine vernünftige Beerdigung unmöglich ist, dass sein Grab irgendwo dort ist, im fernen und fremden Donbass, in dem er wie ein Hund verscharrt wurde, ohne Namen und Datum, und dass sie keine Möglichkeit haben wird, zu ihm zu kommen und mit ihm zu reden, dass seine Frau und sein Sohn den Vater am Friedhof nicht besuchen werden können –, diese Vorstellung war für sie unerträglich (Položij 2015a: 347).

Wenn der Donbass in dem oben angeführten Zitat erwähnt wird, so handelt es sich nicht um eine bloße Ortsangabe. Indem Olena Mykolajivna auch in schlimmster Not die Ferne und die Fremdheit der rebellischen Region nicht außer Acht lässt und mit ihnen die unwürdige Beerdigung ihres Sohnes („wie ein Hund“) assoziativ verknüpft, definiert sie den Donbass als einen *natürlichen* Ort des Todes und des Identitätsverlustes. Dadurch schreibt sie dem titelgebenden Begriff der „Heimkehr“ eine zweifache Bedeutung zu. Heimkehr heißt dann: Den Verstorbenen in die Familienerinnerung und hierdurch in die ukrainische nationale Identität neu zu integrieren. Aber Heimkehr heißt auch: Ihn aus der wildfremden Ferne des Donbass zu erretten, die ihn seiner Identität für immer zu berauben droht.

Aus dieser doppelten kommemorativ-kolonisatorischen Intention erwächst auch Položij's „Ilovajs'k“-Roman. Mit einer Hand entwirft in ihm der Autor die Porträts der umgekommenen ukrainischen Kriegsteilnehmer und stellt sie somit den Überlebenden gleich, die ihr Leben und ihre Identität selber retten konnten und nach Hause zurückkehrten. Mit anderer Hand exkludiert er aber alle „Separatisten“ (lies: alle, die im Donbass kämpfen oder einfach dort wohnen) aus dem „ukraini-

schen“ Gedächtnis und der „ukrainischen“ Identität, spricht ihnen das Recht auf eigene Stimme und eigenes Gesicht ab, reduziert die Tragödie ihres Todes bestenfalls auf eine knappe und nüchterne Feststellung: „Die Besatzung verbrannte bei lebendigem Leib; es gab keine Gefangenen“ (Položij 2015a: 223). Somit verbannt er sie in die Grauzone der Anonymität, wo sie ohnehin zu Lebzeiten nach ihrer „falschen“ Identitätswahl hingehörten. Aus dieser Perspektive liest sich „Ilovajs'k“ als ein Roman über die u.a. auch performative fiktionale Mikrokolonisierung des Donbass. Einerseits versieht er den endlosen und keineswegs glorreichen Krieg auf narrativer Ebene mit einem halbwegs passablen Sieg, sei es der Sieg der Rückkehrer über sich selbst und die Missgunst der Verhältnisse im fremden Donbass oder der Sieg des Romanautors und seiner Leser über das Vergessen in Bezug auf die Gefallenen. Andererseits bringt er die flüchtig gewordenen Territorien im konjunktiven Modus in den Schoß des ukrainischen Staates zurück, auch wenn der Preis dafür eine ebenso konjunktive Vernichtung ihrer ganzen Bevölkerung wäre.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ashcroft Bill/Griffiths Gareth/Tiffin Helen: *The empire writes back. Theory and practice in post-colonial literatures*. London/New York: Routledge, 1989.
- Bhabha, Homi K. *The location of culture*. London/New York: Routledge, 1994.
- Chavyč, Oleh. „Zachidnoukrajinec'. Čy možlyvyj proekt westukraina.eu?“ [Der Westukrainer: Ob das Projekt westukraina.eu möglich ist?]. *Ji* 23 (2002). S. 272-278.
- Csáky Moritz, Feichtinger Johannes, Prutsch Ursula. „Vorwort“. *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Hg. von J. Feichtinger, U. Prutsch, M. Csáky. Innsbruck et al.: Studienverlag, 2003. S. 9-12.
- Drul, Orest. „Halyc'kyj separatyzm. Jak e“ [Der galizische Separatismus wie er ist]. 2017. Web. 10.01.2019. <<https://zbruc.eu/node/71072>>
- Durrant Sam. Introduction. *Spectres of colonialism*. In: Ders.: *Postcolonial narrative and the work of mourning*. J.M. Coetzee, Wilson Harris, and Toni Morrison. New York: State University of New York Press, 2004, S. 1-22.
- Etkind, Aleksandr. *Vnutrennjaja kolonizacija. Imperskij opyt Rossii* [Innere Kolonisierung. Die imperiale Erfahrung Russlands]. Moskau: Novoje literaturnoje obozrenije, 2013.
- „Filatov uveren, čto chorošyj separ – mertvyj separ“ [Filatov besteht darauf, ein guter Separatist sei ein toter Separatist]. 2017. Web. 10.09.2019. <http://misto.news/dnepr_people/filatov-uveren-čto-horoshij-separ-mertvyj-separ-57607.html>
- Frank, Susi K. „Einleitung: Kriegsnarrative“. *Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts*. Hg. von Natalia Borissova, Susi K. Frank, Andreas Kraft. Bielefeld: transcript, 2009. S. 7-39.
- Hundorova, Tamara. *Pisljačornobył's'ka biblioteka. Ukrajin's'kyj literaturnyj postmodern* [Die nachčornobyler Bibliothek. Die ukrainische literarische Postmoderne]. Kiev: Krytyka, 2005.

- Hundorova, Tamara. *Tranzytna kul'tura. Symptomy postkolonial'noji travmy* [Transitkultur. Symptome des postkolonialen Traumas]. Kiev: Hrani-T, 2012.
- Kasjanov, Georgij. „Piknik na obočine“: osmyslenie imperskogo prošlogo v sovremennoj ukraïnskoj istoriografii“ [„Picknick am Randstreifen“: die Aufarbeitung der imperialen Vergangenheit in den aktuellen ukrainischen Historiografie]. *Novaja imperskaja istorija postsovetskogo prostranstva* [Die neue Imperialgeschichte des postsowjetischen Raums]. Hg. von I. Gerasimov, S. Glebov, M. Mogil'ner et al. Kazan': Centr Issledovanij Nacionalizma i Imperii, 2004. S. 81-108.
- Kidruk, Maks. *Nebratni. Ukraïna – Rosija: encyklopedija protystojannja* [Keine Brüder. Die Ukraine vs. Russland: Eine Enzyklopädie der Konfrontation]. Charkiv: Klub simejnogo dozvillja, 2015.
- Kocarev, Oleh. „Najkrašča knyžka pro vijnu na Donbasi. Estetstvo, hrotesk i metafory „Dovhych časiv“ Rafeenka“ [Das beste Buch über den Krieg im Donbass. Ästhetizismus, Groteske und Metaphern in Rafeenkos „Die Länge der Tage“]. 2018. Web. 10.01.2019. <http://texty.org.ua/pg/article/hohobi/read/83693/Najkrashha_knyzhka_pro_vijnu_na_Donbasi_!estetstvo>
- Kokotjucha, Andrij. „Vijna v liderach prodazhu“ [Der Krieg in den Bestsellerlisten]. 2015. Web. 10.01.2019. <http://espresso.tv/article/2015/09/15/vijna_v_liderakh_prodazhu>
- Leimmen, Sarah. „Noncolonial orientalism? Czech travel writing on Africa and Asia around 1918“. *Deploying orientalism in culture and history. From Germany to Central and Eastern Europe*. Ed. J. Hodkinson, J. Walker, S. Mazumdar et al. New York: Camden House, 2013. S. 209-227.
- Leonhard, Jörn. *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750-1914*. München: Oldenbourg, 2008.
- Osterhammel, Jürgen. *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*. München: Beck, 1995.
- Pavliv, Volodymyr. „Jak my prominjaly Halyčynu na Ukraïnu“. *Postup*, 23.-29.08.2001.
- Platt, Kristin. „Unter dem Zeichen des Skorpions. Feindmuster, Kriegsmuster und das Profil des Fremden“. *Feindschaft*. Hg. von M. Brehl, K. Platt. München: Wilhelm Fink, 2003. S. 13-52.
- Poliščuk, Jaroslav. *Reaktyvnist' literatury* [Die Reaktivität der Literatur]. Kiev: Akademvydav, 2016.
- Položij, Jevhen. *Ilovajs'k*. Charkiv: Folio, 2015a.
- Položij, Jevgenij. „Knigu ob Ilovajske my kontrabandoj otpravim v Rossiju, čtoby tam znali pravdu“ [Das Buch über Ilovajs'k werden wir in Russland einschmuggeln, damit man auch dort die Wahrheit kenne]. 2015b. Web. 10.09.2019. <<https://farwater.net/kultura/evgenij-polozhij-knigu-ob-ilovajske-my-kontrabandoj-otpravim-v-rossiyu-čtoby-tam-znali-pravdu>>
- Portnov, Andrij. „Ukraine ohne Donbass? Der galizische Reduktionismus und seine Wurzeln“. *Gefährdete Nachbarschaften – Ukraine, Russland, Europäische Union*. Hg. von K. Raabe. Göttingen: Wallstein, 2015. S. 68-79.
- Portnov, Andrij. „Ausschluss aus dem eigenen Land. Der „Donbass“ im Blick ukrainischer Intellektuellen“. *Osteuropa* 6-7 (2016). S. 171-185.
- Rjabtschuk, Mykola. *Die reale und die imaginierte Ukraine*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006.
- Rjabčuk [Rjabtschuk], Mykola. *Postkolonial'nyj syndrom. Sposterežennja* [Das postkoloniale Syndrom: Beobachtungen]. Kiev: K.I.S., 2011.
- Rössner, Michael. „Mestizaje und hybride Kulturen. Lateinamerika und die Habsburger-Monarchie in der Perspektive der Postcolonial Studies“. *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollekti-*

- ves Gedächtnis. Hg. von J. Feichtinger, U. Prutsch, M. Csáky. Innsbruck et al.: Studienverlag, 2003. S. 97-109.
- Simonek, Stefan. „Möglichkeiten und Grenzen postkolonialistischer Literaturtheorie aus slawistischer Sicht“. Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Hg. von J. Feichtinger, U. Prutsch, M. Csáky. Innsbruck et al.: Studienverlag, 2003. S. 129-139.
- Smola, Klavdia/Uffelman, Dirk. Postcolonial Slavic literatures after communism: Introduction. In: Dies. (Hg.). Postcolonial Slavic literatures after communism. New York: Peter Lang, 2016, S. 9-25.
- Stepanenko, Dmytro. Frontovyj ščodennyk. Okopni istoriji [Das Fronttagebuch. Geschichten aus dem Schutzgraben]. Kirovohrad: Imeks LTD, 2016.
- Suny, Ronald. „Dialektika imperii: Rossija i Sovetskij Sojuz“ [Die Dialektik des Imperiums: Russland und die Sowjetunion]. Novaja imperskaja istorija postsovetskogo prostranstva [Die neue Imperialgeschichte des postsowjetischen Raums]. Hg. von I. Gerasimov, S. Glebov, M. Mogil'ner et al. Kazan': Centr Issledovanij Nacionalizma i Imperii, 2004. S. 163-196.
- „Tvorčyj večir Jevhena Položija u Sumach“ [Jevhen Položijs Lesung in Sumy]. 2016. Web. 10.01.2019. <<http://www.vsisumy.com/news/kultura/tvorchij-vechir-ievgena-polozhiy?page=6%2C1>>
- Voloshchuk, Ievgeniia. „Was bleibt auf den Ruinen der Imperien? (Re-)Visionen des Grenztopos Galizien in den Werken von Joseph Roth und Juri Andruchowytš“. Auf den Ruinen der Imperien. Erzählte Grenzräume in der mittel- und osteuropäischen Literatur nach 1989. Hg. von A. Michaelis-König. Berlin: Neofelis, 2018. S. 29-46.
- Ward, Abigail (Hg.). Postcolonial traumas. Memory, narrative, resistance. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2016.